

## Den Unterschied machen – Zeit für Beginner

Falls es stimmt, dass wir in einem „epochalen Umbruch“ uns befinden, stehen wir vor dem, was man eine adaptive Herausforderung nennen kann. Was bedeutet dies?

Es bedeutet, dass wir zur Bewältigung dieser Herausforderung Mittel und Wege benötigen, die wir noch gar nicht kennen können – da die Gestalt der neuen Epoche eben noch nicht bekannt ist. Das ist Kennzeichen epochaler Umbrüche: Das Alte ist fast am Ende, aber doch noch in – schwindender – Kraft. Das Neue wird geahnt, gespürt, bedeutsamer, ist aber noch nicht da, hat noch keinen Handlungszug, keine Wirklichkeit, obgleich es in seiner Ankündigung schon wirksam ist.

Wie leben in einer Zwischenzeit. Das Neue wird aber nicht gleichsam von selber kommen, es braucht unseren Brückenschlag. Und – wir selber sollen und müssen diese Brücke sein.

Wirklich eine Herausforderung, die wohl nur gelingen kann, wenn wir ganz heraus kommen. Dabei wissen wir weder wohin diese Brücke führen wird, noch welcher Art die Brücke sein soll, noch wo sie beginnt.

Obwohl – da ließe sich schon etwas sagen – etwas behaupten: Sie entspringt in uns selber, sie hat ihren Anfang, ihren Beginn in uns. Wenn wir dies jedoch nicht sehen wollen oder können, werden wir versuchen mit dem zu bauen was wir

schon vorfinden statt es zu erfinden. Mit dem bekannten Ideen und Fertigmateriale. Wir könnten sagen, wir hätten ja nichts anderes und dies hätte sich bewährt und gerade in solchen unsicheren Zeiten müsse man besonders vorsichtig sein und ähnlich. Das stimmt – doch genau das ist die Aufgabe: Mitten im Gedränge der Zeit und in dem dringlichen Erfordernis nach Lösungen eben nicht auf das Vertraute, Bekannte zu setzen. Sondern sich die Zeit zu nehmen, die es braucht, um das, was wir haben und von dem wir ausgehen müssen – Ideen, Gedanken, Fähigkeiten, Erfahrungen, Mittel, Verbindungen etc – in völlig anderer Weise sehen zu lernen. Oder erst einmal aufzuhören sie so zu sehen wie bisher. Das ist schon der wichtigste Schritt. Nicht nur „anders zu verwenden“ oder in einen „anderen Kontext“ stellen. Das ist alles Stühlerücken statt eine völlig neue Einrichtung entstehen lassen. Es gibt keinen „Paradigmenwechsel“. Der Wechsel selber, d.h. das Auflösen des Alten erst erschafft das neue Paradigma.

So was mag unser rationaler Verstand gar nicht. Er wird da wenig helfen, im Gegenteil, es mit aller Subtilität versuchen zu verhindern. Denn er kennt sich eben nur in dem aus, was er kennt und was er nicht kennt kann er eben nicht verstehen. Es braucht also neue Erfahrungen. In einer Zeit, die dem Denken vor der Erfahrung so viel Seinsrang einräumt, eine schwieriges Unterfangen. Wie kann das gehen?

Vielleicht so: Was immer wir wissen – Wissen hier als Inbegriff unser bisherigen Kompetenzen verwendet – stellen

wir in Frage. Infrage stellen heißt schlicht: was ist befragen anstatt es als Antwort zu verstehen. Und je schlichter die Frage, desto aufschlussreicher ist sie, desto mehr kann durch sie aufgeschlossen werden ,was vorher verschlossen ist. Und die schlichtesten Fragen beschäftigen sich immer mit den offensichtlichsten Dingen. Je „normaler“ also etwas Bekanntes erscheint, desto wichtiger ist die ernsthaft schlichte Befragung.

Die Haltung, aus der heraus dies geschieht, damit die Bewältigung der Herausforderung gelingen kann, ist die Liebe. Denn nur sie hat die geltend lassende Gleichmut gegenüber dem, was ist - ohne gleichgültig zu sein. Ein nicht müde werdendes Interesse ohne Änderungsdrang. Den notwendigen Respekt gegenüber dem, was seine Zeit hatte, ohne fehlende Akzeptanz dem gegenüber, was noch kaum zu erkennen ist. Es ist der Modus des offenen, aber nicht naiven Herzens.

Es ist ein wenig so, wie der Kleine Prinz die Dinge befragt, die er, staunend, auf der Erde vorfindet. „Guten Tag. Bitte entschuldigen Sie, aber warum ist das hier so wie es ist oder scheint zu sein?“

Es geht nicht mehr um Entlarven, Provozieren, Anklagen, Enttarnen, Besserwissen etc, so sinnvoll das im Einzelfall noch sein mag. Als generelle Haltung gilt dies bei einer adaptiven Herausforderung nicht. Dies galt für die Epoche, die nun wegschmilzt und im Begriff ist überspült zu werden. Diese Zeit geht dem Ende zu.

Es geht auch nicht um Neugier, Kenntnisse anhäufen, Zusammenhänge erkennen, Schlussfolgerungen ziehen usf.. Dafür ist die Zeit noch nicht reif.

Es ist Zwischenzeit. Zeit der Auflösung. Zeit des „Nicht mehr und noch nicht“ und die hat ihre eigenen Gesetze. Auflösende Gesetze sind in Rätseln enthalten. Und nur im Rätsel ist Rat, der Rat, der weiter hilft, der so bitter nötig und der, da taugliche Lösungen knapp, eben „teuer“ ist.

Das Knifflige ist eben, dass grade die bekanntesten und „normalsten“ Dinge die größten Rätsel verbergen, in sich bergen; je normaler sie sind, desto erstarrter, fester erscheinen sie. Und desto größer ist die Verwandlungsenergie hier gebunden, angesammelt in der Epoche, die grade vergeht.

Nur um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Ich rede hier nicht von „den Verhältnissen“, „Umständen“ oder „der Gesellschaft“.

Ich rede von Dir und mir.

Die Auflösung der Zusammenhänge ohne schon zu wissen, wie ein neues Traggerüst aussehen wird, eine neue Sinn- und Deutungsmatrix daraus zu gewinnen sein kann, mutet an wie die Quadratur des Kreises. Es erscheint unmöglich. Doch nur in der Epoche, für die es *entweder* um den Kreis *oder* um das Quadrat geht. Die Vorstellung, dass *sowohl* Kreis *als auch* Quadrat gleichzeitig deckungsgleich sind, erscheint hier als kompletter Unsinn.

Niemand hat gesagt, dass epochaler Umbruch eine leichtfertige Angelegenheit ist.

Er entspricht einer Gratwanderung, bei der der Boden des nächsten Schrittes erst im und durch das Gehen- und zwar ganz konkreten! – entsteht. Die Brücke taucht buchstäblich erst dann auf, wenn der Entschluss gefasst ist, den Fuß mutig in die Luft zu setzen. Dorthin, wo im Verständnis des Paradigmas der vergehenden Epoche „nichts“ ist. Wo im Lichte der kommenden Epoche auch „nichts“ ist – aber als etwas ganz Normales. Aber eben Nichts i s t, aber das Nichts wird erfahren als „Noch nicht von etwas“; und dieses „Etwas“, die Materialisierung, entsteht aus dem Nichts. Aber nicht grundlos, sondern durch die Bewusstheit des Beobachters oder der Beobachter. Es taucht auf. Unableitbar und unvorhersehbar.

Wie kommen wir dorthin? Wo das Unnormale hier zum Normalen dort wird? Oder besser - wie wandeln wir uns in diese Gestalt hinein? Wie könnte das gehen? Und was braucht es dazu? Oder besser gefragt: *Wen* braucht es dazu?

Vielleicht so:

Um Veränderungsenergie dieser enormen und aus der Norm herausführender Art frei zu setzen – und zwar mitten aus und inmitten des normalsten Alltages – braucht es: Beginner.

Beginner sind Menschen des Anfangs. Nein, früher – sie beginnen und stiften damit einen Anfang, den andere noch gar nicht sehen, wahrnehmen können. Jeder Anfang birgt das

Ende in sich, das heißt, die gesamte zukünftige Gestalt ist schon im allerersten Anfang enthalten. Je kraftvoller, und tragfähiger, je unterstützender und aufbauender eine Lebensgestalt ist, desto mehr Liebe ist enthalten und macht sie erst möglich. Und je grundlegender eine Neugestalt unseres Daseins ist, desto mehr bedarf es des „Beginns im Unsichtbaren“ fast des Unspürbaren.

Dort sind die Pioniere des Geistes, die aus eigener Kraft des Beginnens vor dem Morgengrauen aufbrechen, um den Sonnenaufgang hervorzurufen. Da sie aus dem Ursprung leben, ist die Quelle des Beginnens *in* ihnen und sie brauchen nicht zu suchen sondern sich von ihr immer neu finden, ansprechen und aufbrechen zu lassen. Sie verlassen sich (wörtlich) , ohne zu wissen, wohin ihre Füße den Weg unter ihre Füße legen werden. Der Weg entsteht durch ihr Gehen, die Brücke wird Realität, immer wieder neu, durch ihr freimütiges Beginnen.

Sie machen dadurch, mitten im Alltag, einen Unterschied zu dem „Bisherigen, Gewohnten, Normalen“, in dem sie – paradox – erst einmal *n i c h t* mehr unterscheiden, was doch im Lichte des verlöschenden Paradigmas der vergehenden Epoche klar zu unterscheiden gewesen wäre.

Ihr Blick ist entscheidend und birgt die Energie. Je mehr Liebe , das heißt Geltend lassen in diesem liegt, desto wirksamer ist dieser.

Dadurch lösen sie Gestalten, Konturen, Verhältnisse, Beziehungen, in kürzester Zeit, fast „im Nu“ in das auf, woraus die Dinge in Wahrheit „bestehen“: In Potenzialität.

Der Widerstand gegen diese Potenzialität ist unser Drang, fast schon Zwang nach Orientierung. Und so ein tief wirkendes Auflösungs- fast schon „Hinlösungsverfahren“, ruft die stärksten Widerstände hervor. Das ist „ganz normal“.

Aber weil – und nur solange wie - diese Beginner im Geist der Liebe wandeln, finden sie – oder besser werden sie gefunden vom – Ton, Klang, Takt, Rhythmus, der den Widerstand, der ja nichts als gebundene Wirkungsenergie ist, in Schwingung , in Resonanz versetzt. Dadurch wird die gebundene Energie des Vergehenden in den freien Fluss des Entstehenden gewandelt.

Das ist eigentlich schon alles. Da, falls eben die Annahme stimmt, dass wir uns in einem epochalen Wandel befinden, die Zeit für diese Dinge reif ist, stellt all dies in Wahrheit kein Problem dar, sondern ist schlichtweg gestellte Aufgabe. Diese erfordert Nüchternheit und Disziplin, Treue zur Berufung.

Und falls es dennoch eines Leitmotives zur Orientierung in orientierungslosen Zeit bedürfte , dann vielleicht dieses:

„Den Chancen wohnt eine Tücke inne: Sie tarnen sich als unlösbare Probleme.“